EVANGELISCHE KIRCHGEMEINDE WEINFELDEN

# Weinfelder Predigt

September 2026 – Nr. 898

**«Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?**
**Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken.»**
***Psalm 42,6***

W. Bührer
Gehalten am 30.08.26

**Psalm 42,1-6**

Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue? Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott? Daran will ich denken und ausschütten mein Herz bei mir selbst: wie ich einherzog in grosser Schar, mit ihnen zu wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken in der Schar derer, die da feiern. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er mir hilft mit seinem Angesicht.

Lesung: Exodus 16, 1-3 und 11-18 (Speisung mit Wachteln und Manna)

Liebe Gemeinde,
Die Not eines durstigen Tiers vor einem ausgetrockneten Bach konnten wir in unserm Land noch kaum so gut nachvollziehen wie diesen Sommer. Es geht für den Hirsch ums nackte Überleben. Im Land der Bibel eine immer wiederkehrende Situation. Und es ist zu befürchten, dass ähnliche Situationen sich auch bei uns in Zukunft häufen. Wenn es ums Überleben geht, hört der Spass auf. In der Lesung haben wir davon gehört, wie das Volk Israel in der unwirtlichen Gegend auf dem Weg aus Ägypten Hunger litt. Dass es dabei gröbste Vorwürfe an die Adresse von Mose richtete, kann man ihm wohl nicht übelnehmen. Zunächst erstaunt es: Es hat geheissen, dass nur eineinhalb Monate seit dem Auszug aus Ägypten verstrichen waren. Eben noch hatten sie die Befreiung gefeiert, und jetzt kamen schon bittere Vorwürfe. Aber eben, wenn’s ums Überleben geht, gibt es kein Schonen. Bertold Brecht hat einmal geschrieben: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“ – sicher kein edler Grundsatz, aber realistisch.

Das Bild vom Hirsch am austrocknenden Bach steht auch für seelisches Leiden. „Tränen sind meine Speise geworden bei Tag und bei Nacht“. Es ist, wie wenn da jemand vor lauter Kummer keinen Bissen mehr schlucken kann. Am Vertrocknen ist seine Kehle – und seine Seele! Ob man heute in diesem Zusammenhang von Depression reden

würde, ist nicht so klar. Es tut aber auch nichts zur Sache. Das Leiden wird deutlich genug beschrieben.
Die Erinnerung an frühere Zeiten ist noch lebendig: In grosser Zahl seien sie gemeinsam zum „Hause Gottes" gewandert (wahrscheinlich waren das Wallfahrten zum Tempel in Jerusalem). Und diese Erinnerung lässt den Psalmdichter erst recht traurig zurück.
Es ist so eine Sache mit den Erinnerungen. Sie können ein grosser Schatz sein. „Die Erinnerungen sind das einzige Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann", so heisst es. Erinnerungen können aber auch traurig oder depressiv stimmen: „Wenn es nur wieder so wäre wie damals…". Ich habe mir vorgenommen, wenn ich pensioniert sei, meine vielen Schachteln von Dias zu sortieren. Ich bin damit bis jetzt nicht weit gekommen. Nicht nur, weil ich doch nicht so viel Zeit habe, wie ich meinte, sondern auch, weil ich spürte: Es tut mir gar nicht so gut. Es kommt so eine Art von Nostalgie auf. Man ist schnell in Gefahr, frühere Zeiten zu idealisieren, und beginnt, ihnen nachzutrauern.

Das Bild vom durstigen Hirsch kann man körperlich verstehen oder auch seelisch – und schliesslich auch geistlich. Es ist nicht nur ein persönliches Leiden, zum Beispiel wegen eines Schicksalsschlags, es ist auch eine geistliche Anfechtung. Warum ist der Gemütszustand so

schlecht? „… weil man täglich zu mir spricht: wo ist nun dein Gott?“. Offenbar ist es nicht nur so, dass der Psalmdichter aus persönlichen Gründen an den Wallfahrten nicht mehr teilnehmen kann, sondern es ist auch eine Abkehr von dieser Tradition im grossen Stil, wenn nicht sogar eine Abkehr der grossen Menge vom Glauben überhaupt.

Das können wir in unsrer Zeit gut nachvollziehen. Viele Menschen wenden sich von Glaube und Kirche ab. Dass Menschen aufgrund von schlimmen Ereignissen fragen, wo denn nun Gott sei, ist verständlich. Das darf man niemandem übelnehmen. Im Gegenteil, es zeigt, dass Menschen noch in einer persönlichen Auseinandersetzung mit dem Thema stehen. Auch als Jesus unter furchtbaren Schmerzen am Kreuz starb, kam diese Frage auf.

Heute geht aber die Distanzierung weiter: Im Gebiet der ehemaligen DDR spricht man – nach 3-4 Generationen der (zum Teil erzwungenen) Abwendung von Glauben und Kirche davon, die Menschen hätten vergessen, dass sie Gott vergessen haben. Mit andern Worten: es ist für sie kein Thema mehr. Und zunehmend ist es bei uns ähnlich. Das kann schon zur Anfechtung werden.

Kürzlich ist ein aufsehenerregendes Buch erschienen unter dem Titel „Unter Heiden“. Der Autor, ein lebensfroher Journalist aus Bayern, schildert, dass das, was noch vor wenigen Jahrzehnten dort, wo er aufgewachsen ist,

selbstverständlich war, in seinem Umfeld exotisch wirkt: „Ich bin gläubiger Christ, ich bin katholisch. Früher war das eine Selbstverständlichkeit, heute muss ich mich dafür rechtfertigen." Er ist nicht ein „ewig-Gestriger", kein Frömmler, kein weltabgewandter Typ. Aber in seinem städtischen Umfeld, unter Berufskollegen, in der links-liberalen Zeitung, in der er arbeitet, sei sein praktiziertes Christsein eine absolute Ausnahme. Er schreibt durchaus selbstbewusst, und das macht auch Mut: „Heute wird ständig darüber diskutiert, wie sich die Kirche ändern muss, um im 21. Jahrhundert anzukommen. Ich drehe die Frage um: Was kann das 21. Jahrhundert von gläubigen Menschen lernen? Was kann uns in einer digital optimierten, aber seelisch oft verkümmerten Gegenwart noch Hoffnung geben?"

Der Psalm, von dem wir nur den Anfang gelesen haben, mündet dreimal in die Aufforderung: „Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken." Es ist so etwas wie ein Refrain. Die Klagen dürfen ausgesprochen werden, aber die zuversichtliche Perspektive darf nicht verloren gehen. Dabei sind Körper, Seele und Geist gleichermassen gemeint. In den vergangenen Tagen konnte man lesen: SOS-Hilferufe aus Nepal. „SOS" kommt aus dem Englischen und heisst wörtlich „Save our souls" (Rettet unsere Seelen). Dabei sind natürlich nicht nur die Seelen im

Unterschied zu den Körpern gemeint, sondern die Menschen als ganze. So wie vorher die Klagen Körper, Seele und Geist betrafen, so soll auch die zuversichtliche Perspektive das ganze Menschsein betreffen.

„Harre auf Gott" – das Wort „harren" ist etwas altmodisch. Aber ich ersetze es nicht gern. Es beinhaltet eben mehr als nur ein neutrales Warten. Es ist ein erwartungsvolles Warten, im Bewusstsein: Es wird eine Zeit kommen, da ich wieder danken kann. Das Wort „harren" kommt noch recht häufig im Wort „beharrlich" vor. Beharrlich dranbleiben, auch wenn's im Moment nicht gut aussieht. Die Perspektive nicht aus den Augen verlieren: „Es wird eine Zeit kommen, da ich wieder danken kann."

Und sicher können wir als Gemeinschaft auch einander helfen, dass die Zeit, bis es so weit ist, nicht völlig unerträglich wird. Man kann in einer Zeit der Dürre nicht Regen erzwingen. Aber man kann doch gewisse Kulturen bewässern. Geduldiges Warten und ein bisschen nachhelfen schliessen sich nicht aus. – Ich schliesse mit einer ermutigenden Geschichte:
Neulich habe ich eine Freundin zum ersten Mal bei ihr zu Hause besucht. Sie hat ein wunderschönes Haus, aber sie hatte mir so viel von ihrem Garten erzählt, dass ich ihn nun anschauen wollte. Ich trat also auf die Terrasse, und was

mir als erstes auffiel, war ein Apfelbaum, der über und über mit Blüten bedeckt war.
„Was für ein wundervoller Baum", sagte ich zu ihr. „Und wie er blüht! Was ist das Geheimnis, dass er so gut gedeiht?" fragte ich meine Freundin.
Sie lächelte ein bisschen versonnen und erzählte mir dann: „Vor einigen Jahren hatten mein Mann und ich uns ziemlich auseinandergelebt. Wir hatten uns nichts mehr zu sagen, unsere Beziehung schien uns nur noch langweilig zu sein. Eigentlich wollten wir beide nicht mehr und nur noch weg aus diesem Leben. Irgendwann schafften wir es, endlich mal darüber zu reden, und überlegten uns einen Plan: Mein Mann hatte kurz zuvor einen Apfelbaum gepflanzt, den wir nun sozusagen als Orakel für unsere Liebe nutzen wollten. Sollte er Wurzeln treiben und blühen, dann wollten wir das als Zeichen dafür sehen, um beieinander zu bleiben. Sollte er aber eingehen und sterben, sollte auch das ein Zeichen sein, und wir würden uns trennen."
Sie machte eine kurze Pause und lächelte noch einmal. Dann fuhr sie fort: „Und in der Nacht darauf ertappten wir uns gegenseitig dabei, wie wir heimlich mit der Giesskanne zum Baum liefen und ihn tränkten."

AMEN

**P.S. Es gilt das gesprochene Wort.** 😊